

Woker Kapitalismus

Es wächst zusammen, was schon immer zusammengehörte.

Von Alexander Grau

Es gab mal eine Zeit, da waren Kapitalisten böse. Sie galten als Ausbeuter und Unterdrücker. Ein Kapitalist, das war jemand, der rücksichtslos Gewinn um Gewinn anhäufte und dafür jedes Elend der Welt in Kauf nahm, Armut und Umweltzerstörung. Ein Kapitalist kooperierte mit Diktatoren und Folterknechten, verkaufte Waffen und Giftstoffe und ließ unter unmenschlichen Bedingungen Billigwaren produzieren, die er am anderen Ende der Welt teuer verkaufte. Und seien wir ehrlich: So ganz falsch war das Bild nicht.

Doch vorbei. Endlich. Der moderne Kapitalist ist gar kein Kapitalist, allenfalls noch Verantwortungsträger, Netzwerker oder kreativer Kopf. Die Hierarchien sind flach. Jeder duzt jeden. Der steife Krawattenträger ist von gestern. Man gefällt sich in jugendlichen Slim-Fit-Anzügen oder besser noch Chinos und Sneaker. Tagungsräume heißen Creative Lounges, und an der Tür steht nicht »B.103«, sondern »Santa Barbara«.

Auch das Denken ist casual geworden. Man gibt sich nachhaltig und achtsam, bunt und international. Diversität gehört zur Unternehmenskultur, ebenso wie der Kampf gegen Rassismus. Mancher Konzern erscheint auf den ersten Blick eher als eine Art NGO für eine bessere Welt denn als gewinnorientiertes Unternehmen. Man kämpft für Klimaschutz, streitet für mehr Vielfalt und positioniert sich gegen rechts. Auf den Manageretagen herrscht der Geist der Progressivität.

So schmückte sich H&M im vergangenen Jahr mit dem australischen Umweltaktivisten-Model Zinnia Kumar. Luxusmarken wie Louis Vuitton dekorierten ihre Filialen während des Pride Month mit Regenbogenfahnen. Auch die Firmenlogos von Facebook und Co. erstrahlten bunt gestreift. Und sogar die biedere Bahn gibt sich queer. Der Kapitalismus ist woke geworden.

Geprägt wurde der Ausdruck »Woke Capitalism« 2015 von Ross

Douthat, einem Kolumnisten der »New York Times«. Seitdem hat der Begriff Karriere gemacht. Vor allem in der Wirtschaft selbst. Denn es gibt kaum ein gesellschaftspolitisches Anliegen, zu dem sich Unternehmen heutzutage nicht äußern – man denke nur an Gillettes Werbeclip gegen toxische Männlichkeit.

Aus Sicht insbesondere der modeaffinen Unternehmen ist diese Marketingstrategie naheliegend. Denn die kaufkräftige Klientel der sich fortschrittlich wählenden globalen »upper middle class« denkt und fühlt zunehmend links. Nachhaltigkeit und Diversity gehören hier längst zu Lifestyle-Accessoires wie der vegane Sneaker oder das Lastenfahrrad. Außerdem rekrutiert man aus diesem Milieu in der Regel den Führungsnachwuchs von morgen. Auch als potenzieller Arbeitgeber möchte man ideologisch punkten.

Konsequenterweise empfahl John Tamny, Kolumnist des Wirtschaftsmagazins »Forbes«, den letzten Konservativen in den Führungsetagen, den woken Kapitalismus als neue Realität in der Finanz- und Geschäftswelt zu akzeptieren. Er sei nützlich, um Veränderungen anzuschieben. Den Rest würde der Markt entscheiden.

Selbstverständlich sind nicht alle Linken begeistert von diesem neuen Verbündeten im Kampf für eine bessere Welt. Umgehend wurde der naheliegende Vorwurf laut, das kapitalistische Engagement für mehr Nachhaltigkeit und Diversität sei nur Heuchelei. Tatsächlich ginge es den Unternehmen gar nicht um die von ihnen propagierten Werte, sondern lediglich um ihr Image und den Nutzen für ihre Aktionäre.

Doch dieser Einwand ist mehr als naiv. Denn er verkennt die sozioökonomischen Prozesse, die hinter dem woken Kapitalismus stehen. Wäre das betuliche Engagement lediglich Heuchelei, es wäre geradezu beruhigend. Es ist aber viel schlimmer: Der Woke Capitalism ist ernst gemeint.

Er entspringt der inneren Logik kapitalistischer Gesellschaften. Für traditionelle Linke ist das eine unangenehme Botschaft. Für kapitalismuskritische Konservative allerdings auch.

Der Kapitalismus ist mehr als nur eine Produktionsweise, die auf Marktwirtschaft, Investition von Kapital, Lohnarbeit und Profit basiert. Er umfasst auch, wie es das Historisch-kritische Wörterbuch des Marxismus so schön formuliert, die »von der Herrschaft des Kapitals bedingten sozialen, politischen, rechtlichen und kulturellen Verhältnisse als Gesellschaftsordnung«. Mit anderen Worten: Das kapitalistische System prägt die Alltagskultur und durchdringt schließlich das Denken und die Normen der Menschen.

Dennoch brauchte der Kapitalismus gut 200 Jahre, um auch die letzten Lebensbereiche der Gesellschaft ideologisch zu formieren. Zwar hatte schon der Hochkapitalismus des 19. Jahrhunderts »alle bisher ehrwürdigen und mit frommer Scheu betrachteten Tätigkeiten ihres Heiligenscheins entkleidet«, wie Marx und Engels richtig beobachteten, und »die heiligen Schauer der frommen Schwärmerei, der ritterlichen Begeisterung, der spießbürgerlichen Wehmut in dem eiskalten Wasser egoistischer Berechnung ertränkt«. Doch dauerte es mehrere Generationen, das auf Standesunterschiede und Pflichterfüllung basierende Denken des Feudalismus aus der Alltagskultur zu verdrängen.

Entsprechend war das »stahlharte Gehäuse« des Kapitalismus, das Max Weber einst diagnostizierte, lediglich eine kulturelle Übergangserscheinung. Die protestantische Ethik der Enthaltensamkeit, die Weber als Grundlage des Industriekapitalismus ausmachte, war allenfalls in der Phase der Konstitution der bürgerlichen Gesellschaft hilfreich, insbesondere zur Abgrenzung gegenüber dem Adel. Langfristig war »innerweltliche Askese« als Leitideologie einer kapitalistischen Gesellschaft mehr als hin-



Florian Lechner

Grau, Jahrgang 1968, ist Philosoph und Publizist und lebt in München. Im Januar erscheint sein Buch »Entfremdet – zwischen Realitätsverlust und Identitätsfall« im zu Klampen Verlag.



Vanessa Carvalho / ZUMA / ddp

derlich. Denn die basiert auf Konsum. Ein kapitalistisches System braucht Käufer, keine Asketen. Es bedurfte also einer hedonistischen Kulturrevolution.

Die vollzog die Linke in Gestalt der Studentenbewegung der Sechzigerjahre. Sie fegte die letzten muffigen Reste einer auf Sparsamkeit und Selbstdisziplin basierenden bürgerlichen Ethik weg. Ein neues Lebensgefühl machte sich breit. Nicht zuletzt das Wirtschaftswunder ermöglichte auch materiell einen neuartigen Massenhedonismus, für dessen gesellschaftspolitische Legitimation ausgerechnet die akademische Linke den ideologischen Überbau lieferte. Die Stichwörter hießen Selbstfindung, Emanzipation und Befreiung des Subjekts. So fand zusammen, was im Kern schon immer zusammengehörte: Kapitalismus und Linke.

Denn ein kapitalistisches Gesellschaftssystem bedarf nicht nur einer hedonistischen Alltagsethik. Es bedarf auch, Marx sah das ganz klar, einer permanenten Kulturrevolution, um die sich immer wieder neu entwickelnden Gewohnheiten und Überlieferungen zu sprengen, die einer grenzenlosen Kapitalakkumulation entgegenstehen. Es war somit nur eine Frage der Zeit, bis linker Kulturavantgardismus und kapitalistischer Progressismus zusammenfanden. Der konservative Unternehmer, der moderne Technik produziert,

privat aber an altbürgerlichen Vorstellung festhielt, erwies sich auf Dauer als Selbstwiderspruch. So lieferte die neue emanzipatorische Linke schließlich das intellektuelle Programm und das passende Lebensgefühl, um »die ununterbrochene Erschütterung aller gesellschaftlichen Zustände« alltagskulturell zu legitimieren, die schon Marx und Engels als Kennzeichen der Bourgeoisie-Epoche beschrieben hatten.

Die letzte Konsequenz dieser Entwicklung ist der woke Kapitalismus. Hier kommt es zu einer endgültigen Amalgamierung von neulinkem Denken und Anforderungen eines globalen Markts. Ergebnis dieser Osmose ist das Ideal des geschichtslosen Individuums ohne Herkunft, ohne Traditionsbindung oder andere determinierende Eigenschaften. Der Einzelne soll sein eigenes Produkt werden. Die Logik der Produktionsprozesse hat das individuelle Leben vollständig erfasst. Je unkonventioneller und aufregender ein Lebensentwurf ist, desto besser. Auch das Ich wird zum Produzenten: seines Lebens, seines Körpers, seines Geschlechts, seiner Identität.

Lebenslange Kontinuitäten und Bindungen, ob zu einem Partner, zu einem Angestellten oder zu einem Arbeitgeber, werden in der dynamisierten Welt des woken Kapitalismus zu einem Anachronismus. Das Vokabular und das Denken der CEOs, der Consultants und Business-

Louis-Vuitton-Filiale in New York

Mancher Konzern erscheint auf den ersten Blick eher als eine Art NGO für eine bessere Welt denn als gewinnorientiertes Unternehmen.

Schools hat die Gesellschaft normativ durchdrungen. Man hat kreativ zu sein und spontan. In der Welt allumfassender Vermarktung garantiert allein die totale Emotionalisierung tragfähige Images und Identität. Entsprechend wird die Verletzung von Gefühlen zum denkbar größten Sakrileg. Die Gesellschaft wandelt sich in eine Ansammlung von Safe Spaces.

Es ist daher kein Zufall, dass die endgültige Ausformung eines globalisierten, deregulierten Kapitalismus seit den späten Achtzigerjahren historisch mit der zunehmenden gesellschaftlichen Etablierung der neuen, woken Linken und dem akademischen Siegeszug von Gender-Mainstreaming, Postcolonial Studies und Critical Whiteness zusammenfällt. Die Woken sind die ideologischen Sturmtruppen des globalisierten Kapitalismus spätmoderner Prägung. Ihre Empörung soll der Eliminierung der letzten Restbestände alteuropäischer Kulturtradition den Anschein moralischer Dringlichkeit verleihen und so der marktkonformen Vision einer Welt von entgrenzten, immer mobilen, sich permanent neu erfindenden und global konsumierenden Individuen den gesellschaftspolitischen Boden bereiten.

Vor diesem Hintergrund erweist sich das althergebrachte Bündnis von Konservativen und Kapital als tragische Mesalliance. Die meisten Konservativen haben das allerdings bis heute nicht verstanden. Die historischen Gründe für dieses Fehlbündnis sind offensichtlich: die gemeinsame Front von Kapital und Konservativen gegen die Arbeiterbewegung des 19. Jahrhunderts. Doch schon ein oberflächlicher Blick in die Werke von Marx hätte die Konservativen belehren können, dass die eigentliche Gefahr der von ihnen verteidigten Institutionen und Kultur von einem globalisierten, alle Traditionen und lokalen Eigenarten nivellierenden Kapitalismus ausgeht.

Wer daher wie etwa Friedrich Merz und seine Anhänger meint, man könne konservative Werte mit einem globalisierten Finanzkapitalismus vereinbaren, hat nichts von der ideologischen Prägekraft ökonomischer Systeme verstanden. Wer das Silicon Valley bejubelt, muss auch die Gendersprache akzeptieren. Wer wie die Linken für Diversität streitet, kann nicht die Globalisierung bekämpfen. Die Welt steht kopf, Konservative sind heute die letzten Antikapitalisten. ■